

Einführung

in das

Rechnen nach der neuen Reichswährung.

Ein Handbüchlein

zum Selbstunterrichte, sowie zum Gebrauche in Schulen und bei
öffentlichen Vorträgen

von

Joseph Fernberg und August Salberg,

Oberlehrern in München.

München.

Druck und Verlag von R. Oldenbourg.

1875.

Der Inhalt des anliegenden Büchleins' ist theils aus den Vorbereitungen zu Vorträgen über das deutsche Münzwesen, theils aus der Schulpraxis hervorgegangen und bietet hinreichenden Stoff zur eigenen Belehrung, sowie zum Unterrichte Anderer. Volksschullehrern, die sich der ebenso naheliegenden als äußerst aner kennenswerthen Aufgabe unterziehen wollen, auch die Er wachsenen in die Kenntniß der neuen Reichswährung einzuführen, dürfte das Büchlein besonders willkommen sein.

Bei der Bearbeitung des theoretischen Theiles wurden: W. Roscher „Die Grundlagen der Nationalökonomie“, H. Grote „Die Geldlehre“ und A. Soetbeer „Deutsche Münzverfassung“ zu Rathe gezogen. Von den Rechnungsaufgaben sind einige aus den Rechenbüchern von Haesters und Köhm und von Heuner entnommen. Als Ansatzform wurde der Zweisatz gewählt, weil derselbe schon ein paar Jahrzehnte in den Volksschulen gebräuchlich und für Jedermann leicht verständlich ist.

Zu vorliegendem Schriftchen ist auch ein besonderes Aufgabenbüchlein erschienen, welches sowohl alle Rechnungsarten des bürgerlichen Lebens als auch Umrechnungstabellen enthält und in den Mittel- und Oberklassen der Volksschulen sowie in Fortbildungsschulen gute Dienste leisten wird.

München im Februar 1875.

Die Verfasser.

Inhalt.

	Seite
I. Was ist Geld? Entwicklung des Begriffes, kurze Geldlehre	7
II. Geschichte der älteren deutschen Münzsysteme, sowie der neuen deutschen Münzgesetze	19
III. Inhalt der neuen Münzgesetze: A. Gesetz vom 4. Dezbr. 1871	25
B. Gesetz vom 9. Juli 1873	32
IV. Refolviren und Reduziren	46
V. Das Nothwendigste über die Dezimalbrüche	49
VI. Die 4 Spezies mit den neuen Münzen	60
VII. Die Schlußrechnungen	65
VIII. Umrechnung der süddeutschen Währung in die neue Reichswährung	69
IX. Anwendung der neuen Münzrechnung auf die metrischen Maße und Gewichte	85
X. Anwendung derselben auf die Prozentrechnung	92
XI. Rechnungen zur Befestigung in der Kenntniß der Münzgesetze	107
Anhang. Verhältniß der deutschen Reichsmünzen zu den wichtigsten außerdeutschen Münzen	109

I. Was ist Geld?

Entwicklung des Begriffs, kurze Geldlehre.

1. Bei dem Worte „Geld“ denkt sich wohl Jedermann zunächst jene kleinen Metallstücke, von denen man stets einen hübschen Vorrath gern sein eigen nennt, und hinsichtlich deren das Einnehmen eine angenehmere Empfindung hervorruft als das Ausgeben. Dieses Verhältniß ist sicherlich so alt als der Begriff „Geld“; dagegen haben, wie Geschichte und Völkerkunde uns lehren, oft ganz andere und seltsamere Dinge an Stelle der Metallstücke als Geld gegolten, ja sind zum Theile noch in Geltung. In Vorder- und Hinterindien, dann in Hoch- und Südafrika wird unter dem Namen „Kauris“ eine Muschelsorte, die *cypraea moneta*, als Geld benützt; 1280 Kauris gelten in Kalkutta circa $\frac{1}{2}$ Schilling (17 $\frac{3}{4}$ fr.). Die Raffern fassen je 300—400 Messingringe durch einen Gürtel zusammen und geben 2 Gürtel für eine Kuh. Am oberen Amazonenstrom kauft man um Wachskuchen, im portugiesischen Afrika um Elfenbein. In der Mongolei und in Daurien bedient man sich zu gleichem Zwecke viereckiger dicker Kuchen aus Thee mit etwas Blut vermischt, und der russische Kaufmann in Kiachta, dem großen russisch-chinesischen Handelsplaze, nimmt einen solchen Theeziegel zum Werthe von 1 Papierrubel.

In den Ländern der Hudsonsbay-Gesellschaft in Nordamerika gibt es Bibergeld; die dortigen Trapper oder Jäger geben 15 Biber (Felle) für eine Flinte, 3 Marder für 1 Biber, 1 weißen Fuchs um 2 Biber u. s. f. In Rußland gab es früher Pelzgeld und nebenbei eine Art Creditgeld, nämlich Thierschnauzen und gestempelte Lederstücke, welche in den Magazinen gegen ganze Felle eingelöst wurden. In den Staaten Maryland und Virginien war es im 18. Jahrhundert gebräuchlich, Anweisungen auf gewisse Gewichtstheile Tabak aus den Tabakmagazinen des Staates als Zahlungsmittel zu benützen. Die alten Mexikaner verwendeten anstatt Geld Cacaobohnen, die Bewohner des innern Afrika's Salztafeln, die Neu-

fundländer und die Isländer noch im 15. Jahrhundert Stoddfische. Mit Datteln bezahlte man in den Dattelländern, mit Zucker in Westindien.

In Europa war in den frühesten Zeiten bei verschiedenen Völkern Vieh ein beliebtes Geldsurrogat. Bei den Griechen gab es Preisbestimmungen und Geldbußen nach Ochsen und Schafen; deutsche Urkunden des 7. und 8. Jahrhunderts nennen Pferde als Kaufpreis. Auch die alten Römer scheinen ähnliche Gebräuche gehabt zu haben; die vom Könige Servius geprägten Münzen mit den Bildern von Ochsen und Schafen, sowie das Wort pecunia = Geld von pecus = Vieh, deuten darauf hin. Die anwachsende Bevölkerung, welche die bisherigen Weideplätze als Ackerland benützte, mußte jedoch den Unterhalt des als Zahlung erhaltenen Viehes bald zu kostspielig finden, suchte nach einem tauglichen Ersatz für das Viehgeld und kam so zum Metallgelde. Für die Wahl der Metallsorte war zunächst die geognostische Beschaffenheit des Landes maßgebend; im kupferreichen Italien gab es anfangs Kupfergeld wie noch jetzt bei den Malaien Zinn- und Goldgeld. Goldgeld hatten die Griechen schon im 8. Jahrhundert vor Christus, die Spartaner dagegen aus sozialistischen Erwägungen eisernes Geld. Mit dem Steigen der Cultur erhielten allmählich die Edelmetalle Gold und Silber den Vorzug vor allen andern Geldarten; die Römer schlugen das erste Silbergeld 269 v. Chr., das erste Goldgeld 207 v. Chr.; von späteren Völkern haben zuerst die Venetianer und Florentiner (daher florenus = (Gold-) Gulden) bedeutende Goldausprägungen veranstaltet, nachdem Silbergeld schon allgemein in Gebrauch gekommen war.

2. Der Begriff „Geld“ hat in seiner Entwicklung mit dem Aufschwünge des wirthschaftlichen Verkehrs gleichen Schritt gehalten. Die Bedürfnisse von Wohnung, Kleidung und Nahrung, diesen Grundlagen aller wirthschaftlichen Bestrebungen, waren bei den ältesten Völkern wie noch jetzt bei den Naturvölkern so einfach, daß sie der Hausvater mit seinen Hausgenossen unmittelbar durch Bearbeitung der nächstgelegenen tauglichen Stoffe selbst befriedigen konnte. Im Nothfalle tauschte man sich die fehlende Sache durch Darangabe einer anderen im Ueberflusse vorhandenen vom Nachbar ein. Mit steigender Cultur vermehrten sich jedoch nicht nur die Bedürfnisse, sondern auch die Ansprüche an die Qualität der Mittel zu ihrer Befriedigung; die Herstellung gewisser Hausgeräthe, Kleider, Waffen, Lebensmittel u. dgl. verlangte eine Geschicklichkeit, wie sie nicht mehr in jeder Hausgenossenschaft zu finden war. An Stelle der Selbstbefriedigung wurde nach und nach der Austausch der Erzeugnisse die allgemeine Regel, und auf dieser Stufe volkswirth-

schaftlicher Entwicklung konnte der ursprüngliche Tauschhandel nicht mehr genügen, denn es wurde immer schwerer, zur rechten Zeit diejenigen Personen zu finden, welche den mangelnden Gebrauchsgegenstand abgeben konnten und wollten, dagegen des gerade überflüssigen bedurften. Bald beobachtete man, daß die Schwierigkeiten des Tauschhandels am geringsten bei solchen Gütern waren, welche allgemein verbreitete Bedürfnisse deckten, aus diesem Grunde von vielen Menschen begehrt und von vielen angeboten wurden; solche Güter erleichterten die Verständigung über den Preis einer Waare und die Ausgleichung desselben. Die weitere Ausbildung des Verkehrs übertrug endlich diese Merkmale ausschließlich auf die beiden Edelmetalle Gold und Silber und führte zu dem jetzt gebräuchlichen Gelde. Die Vorzüge desselben werden wir im nächsten Absätze ausführlicher besprechen; ein Beispiel aus der Gegenwart soll uns vorher die Bedeutung des Geldes noch mehr veranschaulichen.

Ein Knopfmacher, welcher Nägel braucht, bekommt solche vom benachbarten Nagelschmiede gegen eine Anzahl Knöpfe, welche vielleicht dessen Frau gerade nöthig hat; beide haben einen Tauschhandel gemacht. Wollte dagegen der Knopfmacher auf dieselbe Weise sich ein Haus erwerben, wie lange müßte er wohl nach einem Hausverkäufer suchen, der ebensoviele Knöpfe bräunte, als das Haus werth ist! Hat er dagegen den gehörigen Vorrath einer andern Waare, welche allgemeines Bedürfnis ist und sich ebenso leicht aufbewahren als fortschaffen läßt ohne an Werth zu verlieren, die an und für sich leicht theilbar ist und auch noch in kleinen Theilen einen ziemlichen Werth besitzt, also einer Waare, die nicht allein der Hausverkäufer, sondern jedermann zu jeder Zeit gern annimmt: so kann er sich nicht nur das gewünschte Haus, sondern jedes andere Tauschgut erwerben.

Eine solche Waare, die überall „gilt“, ist unser „Geld“. Der Geldbetrag, welchen der Knopfmacher nach vorheriger Vereinbarung dem Verkäufer des Hauses bezahlt, ist der „Preis“. Sowohl Käufer als Verkäufer betrachten den Preis als einen Maßstab, womit sie den Werth des Hauses mit den Werthen anderer ihren Bedürfnissen entsprechender Güter messen, etwa so, wie man ungleichnamige Brüche an einem gleichen Nenner mißt. So lernen wir das Geld als das allgemeine Tauschmittel und den Werthmesser im volkswirtschaftlichen Verkehre kennen. Es leistet uns unersehbliche Dienste für den bequemeren und beschleunigteren Erwerb der wirtschaftlichen Güter, d. i. alles desjenigen, was zur Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses brauchbar ist; kurz, es ist eines der wichtigsten Hilfsmittel des Handels und Verkehrs, und so unentbehrlich, wie die Buchdrucker-Lettern für die Vermittlung des geistigen Lebens.

Mit Einführung des Geldes vermochte sich auch die Arbeitstheilung erst recht zu entwickeln, weil nun jedermann einem Geschäfte ganz allein sich widmen konnte in der sicheren Aussicht, alle andern Bedürfnisse durch Geld erwerben zu können. Nun konnten jene kostbaren aber oft schnell verderblichen Waaren leichter berufsmäßig und deshalb mit immer mehr Geschick hergestellt werden, weil die Verfertiger nicht zu warten brauchten, bis sie ihre Nahrungsmittel u. dgl. gegen ihre Produkte eintauschen konnten, sondern dies mit dem gelösten Gelde jederzeit und überall vermochten. So wuchs auch die Zahl der Künstler und Gelehrten, deren Erzeugnisse bei Bäckern, Metzgern, Wirthen, Schustern und derartigen Geschäftsleuten, die gerade die meisten unentbehrlichen Waaren erzeugen oder verkaufen, ein sehr gering angesehenes Tauschmittel sein würden.

Ueberhaupt hat die Einführung des Geldes die Entwicklung der persönlichen Freiheit unterstützt. Ohne dieses bequeme Verkehrsmittel müßte mancher Brodkäufer verhungern, bis er sich über den Preis seiner eigenen Waare gegen Brod mit dem Verkäufer des letzteren geeinigt hätte, und der Arbeiter müßte wie ehemals Sklaven und Leibeigene von seinem Arbeitgeber als Lohn Naturalien annehmen, deren Menge und Güte seinen Wünschen und Bedürfnissen oft eben so wenig entsprechen würde, als Ort und Zeit der Abgabe.

3. Münzen aus Gold und Silber sind bei allen Culturvölkern das gebräuchlichste Geld geworden und mit vollem Rechte. Luft und Wasser, die sonst in der Natur so viele Zerstörungen verursachen, vermögen diesen Metallen durch Rost u. dgl. keinen Schaden zu thun, und das Feuer kann höchstens ihre Form, ihren Werth aber um nichts Bedeutendes ändern; die Aufbewahrungsfähigkeit ist daher in großem Maße vorhanden. Vermöge ihrer Vorzüge schließen sie schon in kleinen Mengen hohe Werthe ein und können deshalb leicht und billig versandt werden. Endlich können sie leicht und genau in sehr kleine Theile getheilt werden, ohne daß sich der absolute Werth vermindert wie etwa bei andern Gütern, von denen ein Theil für sich ohne Verbindung mit dem Ganzen oft ganz oder theilweise werthlos ist.

Der Hauptvorthail der edlen Metalle als Geldmaterial ist aber der, daß sie ihren Tauschwerth viel gleichmäßiger behalten als die übrigen Güter; dieser Umstand macht das Edelmetallgeld zum konstantesten Werthmesser. Zwar erreicht das Metallgeld als Meßwerkzeug für Werthe nicht die Unveränderlichkeit des Meters oder des Kilogramms als der Maße für Länge und Schwere, und wer den Werth eines Goldguldens vor Columbus für die damaligen Verhältnisse bloß durch die Berechnung finden wollte, wie viel Gulden und Kreuzer er für das im Gold-

gulden enthaltene Quantum Feingold in Gestalt einer neueren Goldmünze erhalten würde, der würde sich völlig täuschen. Volkswirtschaftliche Theoretiker haben auch beständigere Werthmesser aufzustellen gesucht; die einen in den Roggenpreisen, weil Roggen das allgemeinste und zu allen Zeiten unentbehrlichste Nahrungsmittel sei, die andern in dem Werthe einer Tagelöhner-Tagesarbeit, weil der Tagelöhner, der weder eine kostspielige Vorbereitung noch kostspielige Werkzeuge braucht, gerade das verdiene, was der unentbehrlichste Aufwand für menschlichen Lebensbedarf ist. — Aber auch der Roggen ist von verschiedener Güte, gilt im kornarmen Lande mehr als im kornreichen und ist oft heftigen Preisschwankungen ausgesetzt; in den Jahren 1806 bis 1836 schwankte in Hannover der Silberwerth eines Hinnes*) Roggen zwischen 9,3 gr. und 33,5 gr. Feinsilber! Und was die Tagelöhnerarbeit betrifft, so hat die Arbeitskraft eines Mannes einen andern Werth bei großer Nachfrage als bei geringer, einen andern im erschlaffenden Tropenklima als in der gemäßigten Zone. So gute Dienste diese theoretischen Werthmesser dem volkswirtschaftlichen Historiker leisten, so bleibt deshalb doch das Edelmetallgeld für das Leben der greisbarste und wesentlichste Werthmesser.

Wie gesagt, behaupten die Edelmetalle einen viel gleichmäßigeren Preis als andere Waaren und zwar gleichzeitig in verschiedenen Ländern; wie eine Flüssigkeit in kommunizirenden Röhren streben sie über den ganzen Erdbreis nach gleicher Preishöhe. Obschon die Produktion seit Columbus durch die Auffindung so reichhaltiger Lager wie in Amerika und Australien fast um das zwölfwache vermehrt wurde, obschon die Kosten der Ausscheidung aus den Erzen sich durch die neuerfundenen Scheidungsweisen bedeutend vermindert haben, und zudem diese Metalle an sich so dauerhaft sind, daß noch aus den altgriechischen Goldminen und aus den altspanischen Silberminen zu Hannibals Zeit Metall vorhanden ist und in den heutigen Geldstücken mit umläuft: so ist gleichwohl der Preis des Metallgeldes seit Columbus kaum um $\frac{1}{4}$ zurückgegangen. Dieß läßt sich zum Theil aus dem bedeutenden anderweitigen Verbrauche der edlen Metalle zu Luxusgeräthen, Vergoldungen u. dgl., einem Verbrauche, der sich mit dem wachsenden Reichtume der Völker vermehrt, erklären, zum andern Theile besteht aber die Hauptursache in der vermehrten Nachfrage nach Metallgeld gegenüber dem vermehrten Angebote von Metallbarren. Die mächtigen Fortschritte der Arbeitstheilung und des Handels (letzterer allein

*) Hinn = ein in Hannover und Braunschweig früher gebräuchliches Scheffelmaß. (ca. 0,114 Hl.)

in England von 45 Tausend Tonnen Gehalt der gesammten Marine im Jahre 1602 auf 6 Millionen gegenwärtig) verlangten eben eine entsprechende Vermehrung der Tauschmittel, das ist des Geldes*).

4. Wir haben nun gesehen, aus welchen Gründen die beiden Edelmetalle vor allen anderen Dingen die oben angeführten Merkmale eines allgemeinen Tauschmittels und Werthmessers in Anspruch nehmen dürfen. Zur Vervollständigung des Begriffes „Geld“ müssen wir noch ein wesentliches Merkmal nachtragen.

Die Ausprägung von Geld ist nämlich jetzt ausschließliches Recht des Staates geworden; dafür übernimmt dieser die Bürgschaft für die Preiswürdigkeit des von ihm ausgegebenen Geldes und erkennt es als stillschweigend verstandenes Zahlungsmittel für alle Verbindlichkeiten an. Die Geschichte des staatlichen Münzrechtes oder des Münzregals ist fast bei jedem Volke, besonders aber bei dem deutschen, wie wir später sehen werden, ein treues Spiegelbild von der Entwicklung der Staatsgewalt überhaupt. Je wohlgeordneter die Verhältnisse eines Staates, desto angesehenener ist auch das von ihm ausgegebene Geld, besonders aber jene Sorte von Geld, welche ihren Werth nicht in ihrem Stoffe, sondern im Credite des ersten Ausgebers hat; es ist hier das Papiergeld gemeint**).

Die Wahl und Aufrechterhaltung seines Geldsystems ist eine der wichtigsten Aufgaben des Staates. In der Münze, sagt Mommsen, kreuzen sich vier gewaltige Mächte: der Staat, der Handel, die Kunst, die Wissenschaft. Der Staat schafft den rechtlichen

*) Was den Preisunterschied von Gold und Silber unter sich selbst betrifft, so hängt dieser weniger von dem Betrage der anwachsenden Vorräthe an beiden Metallen ab, als von dem Vergleiche der Produktionskosten in den ungünstigsten Gold- und Silberminen, welche zur Befriedigung der Gesamtnachfrage noch abgebaut werden müssen. Während im Mittelalter Gold 10—12 mal so viel galt als Silber, gilt es jetzt 15—16 mal soviel, weil es gegenwärtig als Umlaufsmittel mehr gesucht wird als das Silber, wovon später.

**) Das Wesen des Papiergeldes sei hier kurz erklärt, da das Münzgesetz vom 9. Juli 1873 im Art. 18 auch diese Art von Geld berührt. Es besteht in Stückchen Papier, auf welchen angegeben ist, welchen Werth (wie viele Gulden, Thaler, Francs u. s. w.) sie darstellen sollen, und geht wie Metallgeld aus einer Hand in die andere über. Das Papiergeld hat den Vortheil, daß bei großen Zahlungen und weiten Versendungen die Geldgeschäfte mit großer Zeit- und Kostenersparniß ausgeführt werden können und die Kosten der Abnützung weit geringer sind. Gleichwohl ist die Schaffung von Papiergeld eine Maßregel, die mit großer Vorsicht zu handhaben ist. Der Staat hat deshalb die Ausgabe von Privatpapiergeld (Banknoten) neben seinem eigenen zwar gestattet, zugleich aber Bestimmungen getroffen, welche den betreffenden Personen im Interesse des öffentlichen Credits Verpflichtungen auferlegen; er selbst darf die Ausgabe von Papiergeld nicht als ein Mittel betrachten, um Staatsbedürfnisse zu befriedigen, die nicht durch Steuern oder verzinsliche Anleihen gedeckt werden können.